

Du bist ein Teil von mir

*Ordinationspredigt über 1.Kor 12,12–27, gehalten am 27.10.96
in der Stiftskirche zu Kaiserslautern*

von Johannes Giel

DER PREDIGTTEXT

für den heutigen 21. Sonntag nach Trinitatis steht im 1. Korintherbrief 12, 12–27.

Ich lese ausschnittsweise in meiner eigenen Übersetzung:

Paulus schreibt an seine zerstrittene Gemeinde in Korinth: »Denn wie der Leib einer ist, jedoch viele Glieder hat und umgekehrt all die vielen Glieder des Leibes einen einzigen Leib bilden – genauso steht es auch mit Christus. Denn wir sind alle durch einen Geist in einen Leib hineingetauft – ob Juden, ob Griechen, ob Sklaven, ob Freie – und sind alle mit einem Geist getränkt. So ist auch der Leib nicht bloß ein Glied, sondern vielgliedrig. Die Glieder des Leibes, die besonders schwach scheinen, sind notwendig. Und was wir am Leibe für weniger ehrbar halten, das umgeben wir mit mehr Ehre, und unsere unansehnlichen Glieder erhalten mehr Ansehnlichkeit. Unsere achtbaren Glieder haben das nicht nötig. Gott hat aber den Leib so zusammengesetzt, daß er dem Benachteiligten größere Ehre schenkte. Dabei geht es darum, daß es im Leibe keine Spaltung gibt, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder gemeinsam mit. Wird ein Glied geehrt, freuen sich alle Glieder gemeinsam mit. Ihr aber seid der Leib Christi und als Teile betrachtet, Glieder.«

PREDIGT:

Liebe Gemeinde!

Über mir tanzen die Seifenblasen Ballett. Ihre schillernde Buntheit berauscht mich. Ihre verspielte Leichtigkeit zieht mich sehnsuchtsvoll mit nach oben. Und plötzlich verspüre ich eine unbändige Lust, sie einzufangen. Da drüben, da ist noch ein

Tiefflieger, die Seifenblase könnte ich noch erwischen, bevor sie in unerreichbare luftige Höhen entschwebt. Ganz vorsichtig pirsche ich mich an. Den Jauchzer tief in mir drinnen kann ich kaum noch unterdrücken, so nahe der Triumph. Ich strecke meine Hand aus und für einen Moment berühren sich unsere Welten. Doch kaum glaube ich mich ihrer sicher, da zerplatzen mit ihr all meine Hoffnungen, die ich an sie gebunden hatte. Wo eben noch eine bunte Welt vor mir schwebte, schauen meine Augen ins Leere.

Liebe Gemeinde!

Damals, in Kindheitstagen, da zerplatzte eine Hoffnung an der Wirklichkeit. Ich fürchte, es könnte mir und vielleicht auch Ihnen heute morgen auch so ergehen? »Ihr seid der Leib Christi« – auch das eine schillernde Seifenblase?» Ihr Christen gehört zusammen, ihr seid mit einem Geist getauft, ihr trinkt aus einem Kelch, ganz gleich ob Mann oder Frau, jung/alt, reich/arm, ob krank oder gesund, ihr gehört zusammen wie die einzelnen Körperteile zu einem Körper gehören – alle verschieden und doch eins.«

Mir schwindelt richtig, so schillernd wirkt dieses Bild des Paulus auf mich, schillernd wie eine Seifenblase. Das klingt so schön leicht. Einfach zum davonschweben. Ich weiß nicht, wie es Ihnen mit der Vision der Gemeinde als Leib Christi geht. Aber ich spüre tief in mir die Angst, die diese Vision mir macht. Ich befürchte, daß die Sehnsüchte, die diese Vision von Gemeinde in mir wecken, der Wirklichkeit unserer Gemeinde vor Ort nicht standhalten, daß zuletzt alles eine Seifenblase ist, die an der erfahrenen Wirklichkeit zerplatzt. Ich befürchte, daß die Hoffnungen, die diese Vision in mir aufsteigen läßt, zu falschen Erwartungen führen, die mich überfordern. Falsche Erwartungen führen aber zu richtigen Enttäuschungen und davor habe ich Angst. Angst vor meinen eigenen Enttäuschungen, Angst aber auch vor den hohen Erwartungen der Menschen, die ihr Vertrauen in diese Vision setzen und meine Arbeit als Pfarrer daran messen.

Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi, eine schillernde Seifenblase, die an der rauhen Wirklichkeit von Gemeinde zerplatzt? Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi, darin spiegelt sich für mich meine Vision von einer bunten Gemeinde, in der niemand zuerst zurechtgehobelt werden muß, in der alle bleiben können, wie sie sind, und sich fragen, welche Gaben sie einbringen können. Nichts als eine schillernde Seifenblase, die zerplatzt an den undurchlässigen Mauern einer gleichgeschalteten Einheitskirche, die sich einigelt und nur fromme Nabelschau betreibt, die sich vor der Welt abschottet und in ihren eintönigen Gottesdiensten sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit selbst feiert? Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi, darin spiegelt sich meine Vision von einer solidarischen Gemeinde,

in der sich alle gegenseitig ernst nehmen, weil sie aufeinander angewiesen sind, in der Lasten gemeinsam getragen und Wunden gemeinsam verbunden werden. Nichts als eine schillernde Seifenblase, die zerplatzt an den Spitzen eines durchbetonierten volkkirchlichen Verwaltungsapparates, dem seine Privilegien und seine eigene Bestandserhaltung wichtiger sind?

Die Vision von der Gemeinde als Leib Christi – darin spiegelt sich für mich meine Vision von einer sich immer wieder versöhnenden Gemeinde, in der sich neue Wege zueinander auftun, weil Schuld offen ausgesprochen werden und so auch wieder vergeben werden kann, die die Spannung aushält und Gegensätze nicht als bedrohende Störung empfindet, sondern als lebensnotwendige Vielfalt fruchtbar macht. Nichts als eine schillernde Seifenblase, die zerplatzt an den spitzen Bajonetten einer aufgerüsteten Moralkirche, die immer wieder zum Kampf um eine saubere Moral bläst?

Vielleicht können einige von Ihnen sich in meinen Ängsten wiederfinden. Wer von uns wacht, sieht der dünnen Wirklichkeit ins Angesicht. Wer von uns wacht, erfährt, wie die Wirklichkeit unsere Träume häutet. Der stößt auf Bilder und Begegnungen, die anders sind.

So zum Beispiel auf dem letzten Kirchentag in Hamburg. Da hatte ich eine solche Begegnung auf dem Markt der Möglichkeiten und von der möchte ich Ihnen gerne erzählen. Der Markt der Möglichkeiten – das ist für mich ein ganz besonderer Ort. Schon allein bei seinem Namen geht mir das Herz auf. Ein Ort, der nach Freiheit riecht. All die unzähligen kirchlichen Initiativ- und Basisgruppen, die sich hier vorstellen. Ich liebe die berauschende bunte Vielfalt, die Kreativität und Phantasie, mit der viele Ehrenamtliche ihre Vorstellung von Kirche gestalten. Wie eine bunte Seifenblase, die unseren grauen Kirchenalltag durchbricht. Hier pulsiert das kirchliche Leben noch so richtig. So auch auf meinem letzten Kirchentagsbesuch in Hamburg.

Der Markt der Möglichkeiten gleicht einem Bienenschwarm. Unüberschaubar ist das Getümmel. Während ich mich so treiben lasse, fällt er mir mitten im Menschengewirr auf. Sein Gesicht eine einzige zerklüftete Felsenlandschaft aus Falten und Furchen. Er steht da, gebeugt, wie ein Standbild aus Lehm. Dabei ist er höchstens Mitte 30. Das Schild in seiner Hand mit den roten Buchstaben darauf sticht mir sofort ins Auge. In brennendem Rot schreit seine Botschaft nach Beachtung: »Leidet ein Glied an Aids, dann leiden alle anderen Glieder mit«.

»Ganz plötzlich und unvermutet kam der Absturz«, so beginnt er mir seine Lebensgeschichte zu erzählen. »Bei einer Routineuntersuchung hat es mir mein Hausarzt mitgeteilt. Eine Szene wie in einem Film: Der Ruf ins Behandlungszimmer, das Schließen der Türe, das »Bitte schön, nehmen sie Platz«, dann die Diagnose: HIV positiv.« Mit wachen Augen erzählt er weiter: »Weißt du, ich war immer ein enga-

gierter Christ. Ich setzte mich in meiner Gemeinde ein; war gerne gesehen mit meinen Ideen, ich baute mit und versuchte meine Vision von Kirche umzusetzen. In der Gemeinde war von meiner HIV-Infektion nichts bekannt. Das änderte sich in dem Moment, als ich die offene Auseinandersetzung suchte. Für die meisten Menschen existierte ich nicht mehr. Sie scheuten sich plötzlich, mir die Hand zu geben. Bei den Mitarbeiterbesprechungen bekam ich keinen Kaffee mehr angeboten. Ich komme mir vor wie ein Aussätziger in einem Glaskäfig. Am schlimmsten ist für mich die Gleichgültigkeit der Menschen in meiner Gemeinde. Ich werde beerdigt, bevor ich tot bin.«

Liebe Gemeinde!

Wer wachen Auges bleibt, dem droht das, was er sieht, die Stimme zu verschlagen. Da ist sie, die Vision vom Leib Christi, eine Seifenblase, die am unbarmherzig harten Kalkül der Ausgrenzung zerplatzt. In aller Zerbrechlichkeit steht das verletzte und geschundene Glied vor mir, getrieben an den Rand, gehetzt ins Abseits von allem Ordentlichen und Einheitlichen. Ich höre seine Geschichte und mir wird richtig eng, weil ich meine eigenen Widerstände spüre. Ich habe ja selbst Angst, mich mit ihm und seiner Geschichte auseinanderzusetzen; habe selbst Angst vor dem Kontakt mit ihm und seiner Krankheit.

Wer von uns vermag die Kraft aufzubringen und bei ihm im Abseits auszuhalten, wer vermag nicht in fremder Distanz gelähmt zu verharren, sondern aufzubrechen, sich berühren zu lassen von seiner Zerbrechlichkeit und Verletztheit und zu sagen: Du gehörst zu mir wie mein Fuß, du bist mein Leib. Du bist ein Teil von mir. All zu groß ist doch die Versuchung, in unseren Phantasien davonzugaloppieren, zu überlegen, wie er zurückzuholen und der Einheitlichkeit der Gemeinschaft wieder unterzuordnen sei.

Ich glaube, die Worte des Paulus heute könnten Horizonte öffnen. Sie sind so aktuell wie vor 1900 Jahren, als er an seine zerspaltene Gemeinde in Korinth schrieb. Da etablierten die Starken ihre Vorherrschaft im Leib Christi ebenfalls auf Kosten der Schwachen, indem sie sie ausgrenzten. In der multikulturellen Hafenstadt Korinth zählte die abgrenzende Konkurrenz und Selbstdurchsetzung mehr als die bereichernden mitmenschlichen Beziehungen. Paulus aber, der darauf vertraute, daß das sich gegenseitig Aussetzen eine vereinigende Kraft hat, interveniert. »Ihr alle seid der Leib Christi«, schreibt er. »Aber die Glieder des Leibes, die besonders schwach scheinen, sind notwendig, denn Gott hat den Leib so zusammengefügt, daß er dem Benachteiligten größere Ehre schenkte. Dabei geht es darum, daß es im Leibe keine Spaltung gibt, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder gemeinsam mit.«

Ich verstehe das Zusammenspiel der verschiedenen Glieder, das Paulus Christus nennt, so, daß wir uns in der Schwachheit und Verletzlichkeit der Verachteten wie in einer Seifenblase spiegeln können, wenn wir uns ihr nähern ohne ihrer habhaft werden zu wollen. Daß uns ihr Spiegel herausfordert, uns in ihnen selbst zu erkennen, sie als Teil unserer selbst anzunehmen. Ich denke, das wird aber nur gelingen, wenn wir lernen, uns selbst anzunehmen, mit unseren Verwundungen, wenn wir lernen, uns selbst zu lieben in unserer Zerbrechlichkeit, dann können wir uns im Spiegel des Verwundeten und Ausgestoßenen selbst erkennen.

Eine Gemeinschaft zwischen verschiedenen Menschen, die Paulus Christus nennt, meint, daß sich an der Gebrochenheit des Anderen entscheidet, wer wir füreinander sind und wer Gott für uns ist. Denn die Schwachheit und Geschlagenheit gehört zum innersten Wesen unseres Gottes selbst, den wir im Angesicht des Gekreuzigten wiedererkennen. In seiner Gebrochenheit erkennen wir uns selbst, weil er sich in unserer Gebrochenheit erkannt hat.

Im Verletzten und Schwachen, immer da, wo Menschen preisgegeben werden, da ist uns Gott nahe. Überall wo Leben und Hoffnung kaputtgemacht wird, steht er selbst auf dem Spiel. Wo wir in der Gebrochenheit des Anderen uns selbst nicht mehr erkennen, wo wir im Schrei des Anderen nach Erlösung in all seiner Zerrissenheit nicht mehr den Gekreuzigten hören, da stirbt Gott mitten unter uns, da ist er nicht mehr unter uns lebendig.

Erobern wir uns den liebevollen Blick füreinander zurück, begegnen wir einander als Zerbrechliche, schreiend nach Erlösung, dann sind wir einander nahe, und er ist unter uns. Für die Einheit in einer lebendigen Kirche bedeutet dies, daß sie die Verschiedenheit braucht, sie braucht das Anderssein, die bunten Farben des Regenbogens, damit sie in ihrer Eindeutigkeit nicht grau und rücksichtslos wird. Die Väter und Mütter der Union, die sich hier vor 175 Jahren um diesen Altar versammelten und aus einem Kelch tranken, wußten darum. Deshalb sind Lutheraner und Reformierte zueinander aufgebrochen, weil sie sich gegenseitig im Anderen erkannt haben. Das wäre meine Vision von der Gemeinde als Leib Christi: daß wir uns gegenüberstehen auf dem Markt der Möglichkeiten.

Er steht vor mir gebeugt wie ein Standbild aus Lehm. Sein Gesicht eine einzige zerklüftete Felsenlandschaft aus Falten und Furchen. Ich sehe die Gebrochenheit meines Gegenübers, die meine ganze liebende Solidarität und Fürsorge hervorruft. Ich schaue in die Zerbrechlichkeit meines Gegenübers und komme in meiner Liebe zu ihm zu mir selbst: Ich spüre, wie meine Zerrissenheit und Gebrochenheit zu mir gehört, mich liebenswert macht, weil ich sie im Gegenüber geschaut habe. Da stehen wir, begegnen uns und können wieder loslassen. Zum Abschied eine Umarmung, die sagt: Du bist ein Teil von mir. Und unsere Tränen beginnen eine Klage, die unsere Wunden heilen läßt. Amen.